



Margarete Plöger, geb. Howe

*1924 in Wattenbek

Ein ganzes Leben in Wattenbek

(nach einem Interview mit dem Herausgeber am 17. Juni 2013)

Margarete Plöger wurde 1924 in ihrem 1920 erbauten Elternhaus in der Wilhelm-Stabe-Straße geboren, die damals wohl noch Wattenbeker Weg hieß. Dort lebt sie nun seit fast 90 Jahren und ihre Berichte zeigen uns beispielhaft, wie das Leben

einer Einheimischen in dieser langen Zeit verlief.

Als Margarete 1931 krankheitsbedingt mit sieben Jahren eingeschult wurde, war die Wattenbeker Schule gerade aufgelöst worden und so musste Margarete die Schule an der Holstenstraße in Bordesholm besuchen, die sie „Holzpantoffelgymnasium“ nannte. Der Schulweg war beschwerlich, besonders bei hohem Schnee, der oft unter den Holzsohlen der Schuhe klumpte. Erna Kuchel (später Frau Schermer, siehe an anderer Stelle in diesem Lesebuch) wohnte ein paar Häuser weiter. Sie war ihre Klassenkameradin und Klassenbeste, erinnert sich Frau Plöger, und der Direktor wollte, dass sie aufs Gymnasium ging, aber das war damals für „einfache“ Leute meist zu teuer. Auch Margaretes begabter Bruder konnte deshalb nicht auf die Höhere Schule.

Kaum zu glauben, dass die Wattenbeker Schülerinnen und Schüler damals nicht mit dem Fahrrad kommen durften, weil es nicht genügend Stellplätze gab. Margaretes Vater kannte jedoch eine Familie in Schulnähe und dort durfte sie dann ihr Rad unterstellen.

Aus der Schulzeit erwähnte sie noch den Lehrer Busdorf: „Ihr werdet nicht eher entlassen, bis ihr schwimmen könnt“, sagte dieser und so mussten sie bei Eckholm auf der Koppel am Bordesholmer See Trockenübungen machen, wonach es dann ins Wasser ging. Wer es dann nicht konnte, kam an die Angel. Margarete wurde Freischwimmerin.

Nach der Schule 1939 hatte sie dann die Wahl zwischen dem Reichsarbeitsdienst (von den Nationalsozialisten wurden die Mädchen dort „Arbeitsmädchen“ genannt) oder dem am 15.2.1938 von Hermann Göring eingeführten Pflichtjahr für Mädchen. Die „Arbeitsmädchen“ wurden damals in kargen Lagern kaserniert und gedrillt, von wo aus sie zu ihren täglichen Einsätzen gingen. Die Pflichtjahrmädchen mussten ein Jahr in Haushalten arbeiten und meist auch wohnen. Einige hatten das Glück, während dieser Zeit weiter zu Hause wohnen zu können. Dazu gehörte Margarete. Sie musste entweder bei einem Bauern arbeiten oder in einem Haushalt mit mindestens drei Kindern. Sie sollte zum Bauern Wulff, zog aber dann die Familie Olias mit drei Kindern vor.

Nach dem Pflichtjahr „ging“ Margarete in Eiderstede beim Tischfabrikanten Spethmann „in Stellung“, so hieß das, wenn man sich als Dienstmädchen verdingte.

Als dann der Brügger Pastor ein neues Hausmädchen suchte, ermunterte sie ihr Vater, doch dort zu arbeiten. Am 1. April 1941 fing sie an. Aber in ihrem ungeheizten Zimmer gab es kein Licht, die Mäuse liefen über die Bettdecke und zum Aufwärmen, sollte sie sich ins Studierzimmer begeben. Noch heute berichtet sie ganz aufgebracht darüber. So stieg sie nachts aus dem Fenster und fuhr mit dem Fahrrad nach Hause zum Schlafen. Und da es nur wenig zu essen gab und sie sogar die Kinderwäsche immer in kaltem Wasser waschen musste, packte sie nach einem Monat ihre Kommode mit ihren Habseligkeiten auf den Bollerwagen und verließ den christlichen Haushalt.

Danach vermittelte das Arbeitsamt Neumünster sie in einen Neumünsteraner Haushalt mit Blumengeschäft. Sie wohnte weiter zu Hause, fuhr bei gutem Wetter mit dem Fahrrad zur Arbeit, bei

schlechtem mit dem Zug. Dort blieb sie drei Jahre und hätte auch eine Ausbildung zur Floristin machen können, wollte das aber nicht. Doch wenn in Wattenbek später jemand Girlanden brauchte, war sie stets die Fachfrau dafür.

Und dann heiratete sie den Schlosser Wilhelm Plöger und bekam 1943, 1945 sowie 1952 ihre drei Kinder.

Das Kinderkriegen war damals „einfacher organisiert“, meint sie dazu. Sie ging ein einziges Mal zu Dr. Schult, der dann sagte: „Wenn es so weit ist, ruf die Hebamme!“ Das hat sie dreimal getan und alle Kinder erblickten so das Licht der Welt im elterlichen Haus.

Heut ist das ja ganz anders. Damals gab es keinen Ultraschall und weitere Untersuchungen wie heute und auch keine Waschmaschine, keine Spülmaschine, keinen Kühlschrank, noch Wegwerfwindeln oder gar Fertignahrung – und trotz all dieser Errungenschaften fühlen sich heute manche Frauen mit einem Kind schon völlig überfordert, meint Frau Plöger belustigt.

Und es war Krieg, als die beiden ersten Kinder kamen. So war es ein großes Problem, an eine Erstausrüstung zu kommen, weil man für alles Bezugsscheine haben musste. Die gab es bei Bürgermeister Wilhelm Stabe, beziehungsweise nicht, denn der sagte ihr, dass erst die Ausgebombten dran wären, die hätten ja gar nichts und sie sollte doch mal ihre Mutter fragen, die hätte doch bestimmt noch einen Kinderwagen auf dem Boden. Hatte sie aber nicht. Doch die Frau von Maler Ley (wohnte damals im Haus Ecke Schmiedekoppel/Schulstraße) hatte einen. Sie hatte den aus Kiel bekommen und fünf Kinder und dann noch ihre beiden hatten schon darin gelegen. „Den kannst du kriegen“, sagte sie großzügig, „aber dafür will ich ein Fahrrad haben.“ Darauf baute Frau Plögers Vater aus zwei alten ein „neues“ zusammen. So kam sie in Kriegszeiten an einen Kinderwagen. Und dieser Kinderwagen wurde dann später noch per Bahn nach Porta Westfalica zur schwangeren Schwägerin geschickt, die dort auch Beschaffungsprobleme hatte.

Allerdings brauchte man den Kinderwagen eigentlich nur, um den Kleinen in den Garten an die frische Luft zu stellen – zum Spazieren-

fahren hatte man bei der vielen Arbeit in Haus und Garten keine Zeit. „Und heute“, fügt sie lachend hinzu, „haben die Kinderwagen wie halbe Autos!“

Auch für Bettwäsche rückte Stabe keinen Beschaffungsschein heraus: „Deine Mutter hat bestimmt noch was im Schrank!“, hieß es da. Und Kinderschuhe für den Sohn konnte sie auch nur über umfangreiche Tauschaktionen bekommen.

Einmal hatte sie jedoch einen Bezugsschein für Stoff und fuhr nach Kiel, um sich in der Holstenstraße etwas zu kaufen. Doch ehe es dazu kam, da gab es Bombenalarm – es kann 1943 oder 1944 gewesen sein – und sie musste in einen Luftschutzbunker flüchten. Als sie nach der Entwarnung herauskam, war rundherum alles völlig zerstört. Danach wagte sie sich während des Krieges nicht mehr nach Kiel.

Tja, und jetzt gibt es alles reichlich, man braucht sich noch nicht einmal mehr die Mühe machen, ein Geschäft aufzusuchen, kann alles im Computer bestellen und sich ins Haus liefern lassen.

Frau Plöger steuerte nie ein Auto, war aber bis zum 84. Geburtstag mit dem Fahrrad unterwegs, bis sie stürzte und sich einen Oberschenkelhalsbruch zuzog. Sie lässt sich aber nicht unterkriegen und erledigt nun auch im hohen Alter ihre Einkäufe noch selbst mit ihrem Rollator, den sie für eine großartige Erfindung hält.

Wattenbeks letzter Nachtwächter

war Frau Plögers Vater, Willi Howe (1885 - 1954). Das lässt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, obwohl es keine schriftlichen Unterlagen darüber gibt.

Frau Plöger erinnert sich daran, dass es Ende der Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts gewesen sein muss. Ihr Vater hatte von der Gemeinde einen weiten schwarzen Umhang, einen großen schwarzen Hund und ein Signalhorn bekommen. An den Hund hat Frau Plöger noch eine schmerzhaftige Erinnerung und eine Narbe auf der